

Zahlenspiele in der Glaubenskrisen

Von Norbert Rost

norbert.rost@regionales-wirtschaften.de

Heilig sind sie uns: Die bunten Scheine in unserer Brieftasche. Sie kommen aus den Automaten und wir bezahlen mit ihnen, was man eben zahlen muss. Glücklich sind jene, deren Kontostand sich regelmäßig monatsanfänglich erhöht. Zahlen, die das Überleben bedeuten. Zahlen sind es auch, die neuerdings in den Gazetten aus dem Wirtschaftsteil quellen und sich auf den Titelseiten breit machen. Milliarden schwere Zahlen. Unvorstellbar viele Nullen für jene, die zu Monatsbeginn auf ihren Punktestand schielen. Während sie einen Großteil ihrer Spielzeit, die sie auf diesem Planeten verbringen dürfen, gegen diese heißbegehrten Bits&Bytes eintauschen, zocken andere im globalen Casino, als wäre es Spielgeld. Kein Wunder: Es ist ja nicht ihres! Zwischen Beschwichtigungen und Crashszenarien bekommt der Glaube Risse, der längst die bekannten Religionen in seiner Verbreitung überrundet hat: Der Glaube an die Ewigkeit der heiligen Scheine.

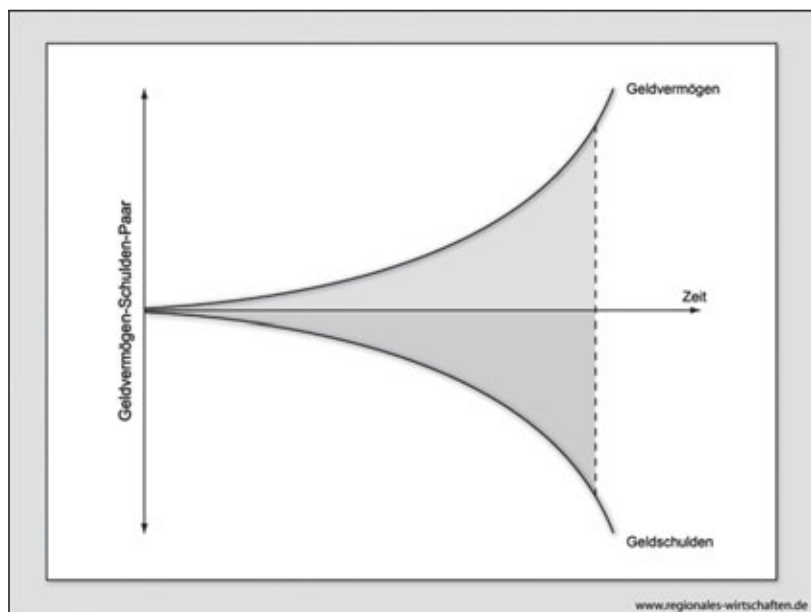
Die Machtfrage:

Wedelt der Schwanz mit dem Hund?

Wir Menschen mögen keine Wirtschaftskrisen. Und dennoch kündigt sich derzeit eine neue Wirtschaftskrise an – eine globale dazu. „Das R-Wort“ hat der Chef der US-Zentralbank Bernanke letztens in den Mund genommen: Rezession. Von einer Rezession spricht er dann, wenn die Gesamtmenge der produzierten Wirtschaftsgüter und Dienstleistungen zwei Quartale nacheinander schrumpft. Die Ursache für die prognostizierte Flaute: Die Finanzkrise, die im Frühsommer 2007 noch „harmlos“ als „Immobilienkrise“ begann. Inzwischen haben verschiedene Banken Wertberichtigungen in Milliardenhöhe vorgenommen und die Summen, die als „Gesamtverluste“ prognostiziert werden, steigen von Monat zu Monat. Inzwischen rechnet der Internationale Währungsfond IWF mit 1 Bio. Dollar Belastungen im Finanzsystem. Nun gut, könnte man meinen, da verbrennen eben ein paar Finanzdienstleister die Altersvorsorge ihrer Kunden, aber die Nervosität der Akteure zeigt: Es geht eben nicht nur um die märchenhaften Zahlen in den Büchern irgendwelcher Zahlungsmittelsammler, es geht um die Wechselwirkung zwischen Realwirtschaft und Finanzwirtschaft. Und diese Wechselwirkung scheint umso mehr eine Einbahnstraße zu werden, je größer die Summen sind, die sich in der Spekulationssphäre sammeln.

„Geld kann man nicht essen“ gilt als Binsenweisheit. Dennoch macht es selbst in Deutschland nur wenigen Menschen Stirnrünzeln, dass die bis heute angesammelten Geldvermögen doppelt so hoch sind, wie das jährliche Produktionsvolumen der „darunterliegenden“ Realwirtschaft (Geldvermögen: 4 Bio. Euro, Bruttoinlandsprodukt: 2 Bio. Euro). Und die selten hinterfragte Werbekampagne nach privater Altersvorsorge befeuert dieses Auseinanderdriften eher noch: Noch mehr Kaufkraft wird „beiseite gelegt“ um damit im Rentenalter seine Brötchen zu kaufen, seine Zipperlein zu pflegen und seine Miete zu zahlen. Doch das Geld fließt immer seltener in den Bau echter Wohnungen, den Ausbau echter Gesundheitsversorgung und den Anbau von Nahrungspflanzen, die den Anspruch auf die spätere Versorgung auch real werden lassen könnten, es wird vielmehr von der Spekulationssphäre mit viel größerer Macht angesaugt, als dies die Realwirtschaft überhaupt könnte. Und während Geld in der Realwirtschaft helfen könnte, echten Wohlstand zu fabrizieren, verhilft es der Blasenwirtschaft vor allem zu Blähungen.

Das Vielfache an Geldvermögen, das der realen Produktion gegenübersteht, dominiert die Realwirtschaft längst. Geld für Kredite für echte Produktion zu kriegen ist sehr viel schwerer, als Kredite für den Kauf von Aktien. Die Produktion muss dabei mit den Bilanzjongleuren wetteifern, denen



es durch kreative Buchführung viel leichter fällt, Milliarden zum Wachsen zu bringen. Die Sachsen hat die internationale Finanzkrise nicht nur ihren Ministerpräsidenten gekostet – Georg Milbradt stolpert über die Pleite seines Ziehkindes SachsenLB – es kostet die sächsische Wirtschaft auch Stabilität: Bürgschaften, die der Freistaat im Zuge von Unternehmensnachfolgen gibt, wurden kürzlich radikal gekürzt. Das Geld braucht das Land für die Mega-Bürgschaft von fast 3 Mrd. Euro, die für den Notverkauf der SachsenLB hinterlegt werden musste. Die Gefahr: Der Mittelstand dünnt weiter aus, während die Großen auch in der Krise verdienen.

„Am heftigsten stehen im Moment die Hedge-Fonds im Feuer. Sie haben – finanziert mit Krediten der Banken – in großem Stil in vermeintlich sichere Wertpapiere investiert. Das kann zum Beispiel so funktionieren: Mit 100 Mio. Euro Eigenkapital seiner Anleger kauft ein Hedge-Fonds Wertpapiere. Diese gibt er einer Bank als Sicherheit und erhält dafür 90 Mio. Euro Kredit. Mit diesem Geld kauft er wieder Wertpapiere, reicht sie wieder bei einer Bank ein, erhält 81 Mio. Euro Kredit – das Spiel lässt sich fortsetzen und führt zu einem gewaltigen Kredithebel. Mit wenig eigenem Geld lassen sich riesige Summen bewegen.“ (FAZ: „Märkte in Angst: Die dritte Welle der Finanzkrise“, 17. März 2008)

Das zahlenbasierte Sicherheitsgefühl

Die Erfahrung lehrt: Im Tausch gegen Zahlen von meinem Konto bekomme ich alles, was ich will. Darauf aufbauend wird geschlussfolgert: Wenn ich nur genügend Zahlen „besitze“, kann ich mir auch in Zukunft alles anschaffen, was ich brauche. Übersehen wird: Geld baut keine Straßen. Straßen, Brötchen und das Fernsehprogramm werden von Menschen gemacht und das numerische Verrechnungssystem Geld ist nur ein Hilfsmittel, diese Leistungserbringung zu koordinieren. Man kann noch so viel „Geld auf seinem Konto“ haben, eine Lebensmittel- oder Öl-Knappheit

(Peak Oil) ist durch Geld nicht „wegkaufbar“. Vielmehr zeigen knappheitsbedingt steigende Preise, wie relativ der Wert des Geldes ist und dass Sicherheitsgefühle basierend auf Kontostandsanzeigen illusionär sind. Fragen Sie doch die Kunden der Northern Rock!

Zwangsläufigkeit der Krise

Die Krise des monetären Glaubenssystems ist systemimmanent. Das moderne Perpetuum Mobile wird auf Plakaten, in Radios und Fernsehgeräten ausgerufen und heißt: Bringt euer Geld zu uns, wir machen daraus mehr. Die durch Glaspaläste und Schlipsträgertum suggerierte Glaubwürdigkeit der Finanzbranche verspricht, jedes Quäntchen Geld zu mehr Geld zu machen durch das „8. Weltwunder“ des Zinseszins‘. Das Vermögen des Sparers bei der Bank ist jedoch zugleich eine Schuld der Bank beim Sparer. Und um die Zinsversprechen einzulösen, ist die Bank gezwungen, die Schuld „nach hinten“ weitzureichen, indem sie Kredite vergibt oder Anteile erwirbt oder sich am globalen Spieltisch beteiligt. Ist es bei solcherart Verpflichtung verwunderlich, wenn Kredite selbst an solche Kreditnehmer vergeben werden, die die Last aus Zins und Tilgung gar nicht wirklich schultern können? Ist nicht vielmehr die US-Subprime-Krise logische Konsequenz des Versprechens an den Sparer? Schließlich existieren Geldvermögen und Geldschulden nicht losgelöst voneinander, sondern sind paarweise aneinander gekoppelt: Jeder Geldeinheit Vermögen steht eine Geldeinheit Schulden gegenüber und wenn ein Teil dieses Pärchens exponentiellen Versprechen unterliegt, wächst das andere notgedrungen mit. Bis die Frage wichtiger wird: Wie lange kann das gut gehen?

Für den Abbau der entstehenden Geldvermögens-Berge und Geldschuld-Seen gibt es keine andere Möglichkeit als die Gegen-Rechnung. Innerhalb des Systems ist dafür keine „sanfte“ Methode vorgesehen, so bleibt nur die Verrechnung durch platzende Kredite, Pleiten und Vermögensüber-

tragungen (wobei bei letzterem Grund & Boden auf Gläubigerseite besonders „beliebt“ sind).

Die Auflösung von Geldvermögen-Schulden-Paaren auf diesem Wege drückt sich natürlich auch in einem Vertrauensverlust ins bestehende System aus. Inflation ist dabei nichts anderes als die Wertminderung des Geldes gegenüber den Waren. Sie zeigt an, dass es den Wirtschaftsakteuren lieber ist, Güter zu besitzen, statt Ansprüche auf Güter (=Geld), von denen keiner weiß, ob sie mit der nächsten Bankpleite „verrechnet“ werden.

Geld als selbsterfüllende Prophezeiung

Die demokratische Legitimation der weltweit existierenden Geldsysteme sind zweifelhaft. Dies trifft auch auf die Einführung des Euro in Europa zu, der als „Projekt von oben“ nicht nur Freunde hatte (und hat: Laut einer aktuellen Umfrage wünscht sich ein Drittel der Deutschen die D-Mark zurück). Doch genau wie der Euro kommen die meisten anderen Währungen per Kredit in die Welt. Aufgrund seiner Kredithaftigkeit ist ein Geldsystem auf das Vertrauen seiner Nutzer angewiesen. (Kredit kommt vom Lateinischen credere = glauben/vertrauen.) So lange die Geldnutzer an das System glauben und seiner Funktionstüchtigkeit vertrauen, so lange funktioniert es. Jeder erkennt es als Zahlungsmittel an, weil er annimmt, dass jeder andere dies ebenfalls tut und dadurch eingenommenes Geld bei anderen gegen deren Waren & Leistungen eintauschbar ist. Bröckelt dieses Vertrauen, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass das Individuum „sein Geld“ nicht mehr (angemessen) gegen fremde Leistungen eintauschen kann, weil es anderswo seltener oder mit Abschlag akzeptiert wird. Dies senkt die Akzeptanzbereitschaft bei anderen Akteuren und damit die Funktionsfähigkeit des Systems.

Geld ist ein auf Reziprozität (=Gegenseitigkeit) basierendes System. Das Funktionieren von Geld (und damit das Geld selbst) beinhaltet eine selbsterfüllende bzw. selbstzerstörende Prophezeiung.

Währungswettbewerb wäre Vertrauenswettbewerb

Wettbewerb der Währungen, wie von einigen Wirtschaftstheoretikern vertreten, wäre in erster Linie ein Wettbewerb um Vertrauen. Offenheit und Transparenz sind Grundlagen allgemeiner Vertrauens- und Glaubwürdigkeit. Doch genau das sind nicht unbedingt die Stärken heutiger Systeme, führt man sich die kryptischen Statements des Dollar-Magiers Alan Greenspan, die Verheimlichung der Dollar-Geldmenge M3, die kryptischen Abkürzungen, Bezeichnungen und Zusammenhänge moderner „Finanzprodukte“ oder das weit verbreitete „Bank-Geheimnis“ vor Augen. Und auch das monatelange Rätselraten darüber, bei welchem Fond, welcher Versicherung oder Bank nun noch „faule Kredite lagern“, lässt

erahnen, wie weit es mit der allgemeinen Durchschaubarkeit der heutigen Geldsysteme her ist. Von der demokratischen Legitimation ganz zu schweigen.

Geld als Netzsystem

Geld formt Netze. Fließt Geld von einem Akteur zum Nächsten (und im Gegenzug eine Leistung in entgegengesetzter Richtung), so etabliert sich eine Verbindung/Geschäftsbeziehung (oder wird eine bereits bestehende Beziehung verstärkt). Geld ist innerhalb solcher Netze nichts anderes als eine Information. Eine Information darüber, wer innerhalb des Netzes eine Leistung erbracht hat und deshalb Anspruch auf die Leistung anderer Netzwerker hat. Wirtschaftliche Austauschprozesse haben also viel mit Informationsverarbeitenden Systemen gemein: netzwerkartige Strukturen, den Austausch von Informationen. Es wäre sicher interessant zu wissen, wie vor dem Hintergrund jahrelanger P2P-Tauschbörsen-Erfahrungen der Netz-Community ein offenes, dezentrales, netzbasiertes Tauschsystem für Wirtschaftsgüter & Leistungen aussehen könnte (http://wiki.regionales-wirtschaften.de/index.php/Dezentrale_Finanzsysteme). Software-Entwicklungen wie Ripple (www.ripplepay.com) sind erste Schritte in diese Richtung.

to be continued...

Der derzeitige Vertrauensverlust in das Finanzsystem hat eine globale Komponente. Im Nahen Osten und Südamerika denkt mancher Ölproduzent mal wieder darüber nach, statt des Dollars andere Währungen als Zahlungsmittel für Öl zu verlangen. Die „Dollar-Flut“ macht es risikoreich, sich Reserven in der US-Währung zuzulegen. In Europa brauen sich Gewitterwolken über Island, Großbritannien und Spanien zusammen. Angeblich geben 76% der Spanier bereits 40% ihres Einkommens zur Kreditbedienung aus. Keine guten Aussichten für die Realwirtschaft, denn es bleibt immer weniger, was sich zum echten Leben ausgeben lässt. Die Auswirkungen in Spanien federt kein Wechselkurs mehr ab, seitdem der Euro die währungspolitischen Spielräume quasi gleichgeschaltet hat. Wellen, die sich dort auf türmen, werden im ganzen Euro-Raum spürbar. Die Inflationsraten wachsen weltweit: 3,5% im Euro-Wirtschaftsraum, 4% in den USA, 4,3 bis 5,1% in Asien, 6,1% in Lateinamerika – vor allem Lebensmittelpreise sind betroffen und wirken auf die Überlebensgrundlage der Menschen.

Im Westen dagegen stellt man mal wieder fest: Geld allein macht nicht glücklich. Dass sich durch diese Erkenntnis viele Menschen davon abhalten lassen, ihre Lebenszeit gegen immer höhere Kontostände einzutauschen, darf bezweifelt werden. Es ist so schön beruhigend zu wissen, dass da irgendwo noch ein paar Zahlen für schlechte Zeiten lagern... ■